



Sendung vom 22.01.2007, 20.15 Uhr

Prof. Dr. Christian Doelker  
Medienphilosoph  
im Gespräch mit Dr. Maya Götz

- Götz:** Herzlich willkommen beim alpha-forum. Zu Gast ist heute Professor Dr. Christian Doelker, emeritierter Professor der Universität Zürich, Autor diverser Bücher, die mittlerweile zu Standardwerken der Medienpädagogik und Medienphilosophie und -wissenschaft zählen. Herzlich willkommen, Herr Doelker. Herr Doelker, wir alle gehen mit dem Medium Fernsehen um, aber sind wir eigentlich bereit für dieses Medium? Was müssen wir noch lernen? Was fehlt uns?
- Doelker:** Nun, Panik ist nicht angesagt. Aber wir müssen bedenken, dass das Fernsehen ein noch relativ junges Medium ist. Natürlich gibt es inzwischen auch noch jüngere Medien wie Computer, Handys, das Internet usw. Aber im Großen und Ganzen hat sich der kulturelle Stellenwert des Fernsehens vielleicht doch immer noch nicht in vollem Umfang eingependelt. Das hängt natürlich zusammen mit der ganzen Medienflut, der wir ausgesetzt sind. Ich glaube, dass das ein Hauptproblem ist: Wir können uns nicht mehr mit dem Einzelmedium befassen, sondern wir werden durch das Gesamtangebot einfach überrollt.
- Götz:** Zwei der Stichwörter, die man immer wieder hört in diesem Zusammenhang und die auch in der Wissenschaft immer wieder diskutiert werden, lauten "Informationsgesellschaft" und "Wissensgesellschaft". Wir können uns heute angeblich über alles informieren und könnten alles wissen. Ist das so?
- Doelker:** Das ist doch ein bisschen ein Euphemismus. Denn eigentlich sind wir ja eher eine News-Gesellschaft: Es kommt viel zu viel Wissen auf uns zugerollt. Das ist ein Dilemma für den Homo informaticus, der wir eben auch sind. Mir kommt da folgendes Cartoon in den Sinn: Man sieht einen kleinen Jungen in einem Kaufhaus, der etwas ratlos umherblickt, bis er einen Stand sieht, über dem "Information" geschrieben steht. Er schaut dann an diesem Stand etwas schüchtern hinauf zu diesem Menschen hinter dem Tresen und fragt ihn: "Woher kommen wir? Wohin gehen wir? Wer sind wir?" Das sind die philosophischen Grundfragen und das zeigt auch gleichzeitig diese ganze Spannweite, in der wir stehen: Wir wissen sehr viel, aber wir wissen vielleicht nicht das, was das Wesentliche wäre.
- Götz:** Was können wir da tun? Was müssen wir da lernen?
- Doelker:** Wenn ich mal kurz ins Mittelalter zurückblenden darf. Dante hatte den Vorzug einen Führer zu haben, nämlich den prominenten Dichter Vergil. Aber es dauerte bis in die Mitte seines Lebens, bis er den Eingang zur Hölle fand. Heute ist es so, dass wir über den Bildschirm per Knopfdruck Zugang zu allen Dantesken Höllenkreisen haben. Wir müssen also lernen, uns auf das Wesentliche zu beschränken. Es gibt natürlich auch Sendungen, die den Anfang unserer Geschichte zeigen, also den Ursprung unseres Universums und damit eigentlich Antwort auf philosophische Fragen geben.

Aber wir werden immer wieder davon abgehalten, uns damit zu beschäftigen, weil die News kommen. Diese Aktualitäten üben einen ganz großen Druck auf uns aus: Eigentlich ist das schon fast ein Tsunami an Informationen, dem wir nicht ausweichen können, respektive wir glauben, dem nicht ausweichen zu können. Und dieser Tsunami an News hält uns dann natürlich von viel Wichtigerem ab.

**Götz:** Das heißt, wir müssen im Prinzip sehr viel kritischer mit dem umgehen, was uns über die Medien angeboten wird.

**Doelker:** Die kritische Position ist natürlich eine Grundhaltung der Medienpädagogik. Wir müssen uns also damit anfreunden, eine solche Grundhaltung einzunehmen. "Kritisch", das heißt im Grunde genommen ja "unterscheidend". Es geht also z. B. um die Unterscheidung zwischen Wesentlichem und Unwesentlichem, zwischen nötigen Texten und unnötigen Texten usw.

**Götz:** Der kritische Umgang mit Texten entspricht ja ziemlich genau Ihrer eigenen Herangehensweise. Das ist das, was Sie einst studiert haben, oder?

**Doelker:** Es ist tatsächlich so. Zu meiner Zeit konnte man eben noch nicht Medienwissenschaft studieren, ich habe daher Literaturwissenschaft studiert: französische und italienische Sprache und Literatur. Da war der Umgang mit Texten, die Textkritik natürlich absolut zentral. Aber es ist gerade das Entscheidende, dass wir es heute zwar mit audiovisuellen Texten zu tun haben, aber eben mit Texten. Denn "textum" kommt aus dem Lateinischen und heißt eigentlich "das Zusammengefügte". Während im gedruckten oder im gesprochenen Text Wortstränge zusammengefügt werden, werden im Fernsehen Bildstränge zusammengefügt, ebenso Musikstränge und Tonstränge. Sie werden also auch im Fernsehen zusammengefügt zu einem Geflecht, eben zu einem Text im ursprünglichen Sinne. Und so bin ich dann eben doch wieder im "eigenen Gebiet".

**Götz:** Wenn wir ohnehin gerade bei Ihrer Biographie sind: Sie beschäftigen sich mit Fernsehen, sind aber selbst Jahrgang 1934, d. h. Sie selbst sind noch vollkommen ohne Fernsehen aufgewachsen. Ich vermute mal, Sie waren und sind eher ein Karl-May-Leser.

**Doelker:** Das haben Sie jetzt ganz bestimmt ganz spontan erraten, nicht wahr? Aber Sie haben Recht, in meiner Kindheit gab es insofern noch keine Medien, als man noch nicht wusste, dass Bücher und Radio und Zeitungen eben auch Medien sind. Es gab diesen Oberbegriff noch nicht, weil es die Medienwissenschaft noch nicht gab. Ich bin tatsächlich mit Karl May aufgewachsen. Ich habe durch ihn nicht nur lesen gelernt, sondern ich habe vor allem gelernt, schnell zu lesen. Das ist an sich kein schlechter Zugang zum Lesen, wie ich finde.

**Götz:** Was haben denn Ihre Lehrer seinerzeit gesagt, wenn Sie Karl May und all die anderen Bücher so schnell gelesen haben?

**Doelker:** Ich hatte glücklicherweise einen vernünftigen Deutschlehrer, der die Ansicht vertrat: "Eine junge Pflanze braucht Mist, um wachsen zu können!" Ich habe mit diesem "Mist" also immerhin gelernt schnell zu lesen.

**Götz:** Das könnte man doch auch auf die heutigen Medien übertragen, auf das Fernsehen. Wie sind Sie denn dann zum Fernsehen, zu den audiovisuellen Medien gekommen?

**Doelker:** Das war natürlich ein weiter Weg. Ich bin eigentlich nie nur als Konsument dazu gekommen. Der Zugang erfolgte also immer aus einer gewissen Distanz. Aber es heißt ja auch, dass man eine Distanz braucht, um mit einem Text kritisch umgehen zu können. Ein berühmtes Mitglied der Académie française hat einmal gesagt, "Amerika ist nicht von den Indianern entdeckt worden!", denn für das Entdecken muss man ja von außen

drankommen. Und so bin auch ich von außen zu diesen Medien gekommen – denn ich war ja "mit den Indianern aufgewachsen", weil ich so viel Karl May gelesen habe. Meine erste Stelle hatte ich dann bei Kodak Lausanne, bei der Generalvertretung von Kodak in der Schweiz. Dort habe ich mich mit audiovisuellen Medien befasst. Später wurde ich dann auf ein Gymnasium berufen mit der Aufgabe, das Fach Film- und Medienkunde aufzubauen. Damals ging es also vor allem um den Film und ich habe dann zusammen mit einer Filmproduktion einen "Lehrgang Film" aufgebaut. Später wurde das dann erweitert hinsichtlich des Auftragsvolumens: Da kam dann der ganze Kanton dazu. Aber die Sache wurde auch inhaltlich erweitert, indem zum Film natürlich noch das Fernsehen hinzukam und wir für die Schulen entsprechende Materialien bereitstellen mussten.

**Götz:** Fernsehen ist doch etwas, von dem wir alle den Eindruck haben: "Ach was, das können wir doch alle! Wir setzen unsere Kinder einfach vor den Fernseher und sie können das!"

**Doelker:** Das meint man. Man meint, sie könnten das. Natürlich kann man das insofern, als Fernsehen natürlich auch eine normale Wahrnehmungssituation zu sein scheint. Ein sprechender Mensch vor einer Kamera ist also ohne weiteres verständlich. Auch einer Slapstick-Handlung kann man ohne weiteres folgen. Aber wenn wir nun vom erweiterten Textbegriff ausgehen, dann muss man eben doch einwenden, dass das alles künstlich gefügt ist: Zum Teil sind das Wortstränge, die mit von außen geholten Bildsträngen zusammengebunden werden; oder es ist umgekehrt so, dass einem Bild ein Ton von außen unterlegt wird. Ein solcher Text ist also ein vielsträngiges Gebilde und diese Informationsstränge kommen erst beim Empfänger zusammen. Das ist nun aber mit gewissen Problemen verbunden.

**Götz:** Hier lassen Sie uns doch gleich mal einsteigen. Eine der Grundlagen, die ich seinerzeit noch studieren durfte, war das Prinzip einer Bildgrammatik, die Sie entworfen haben. Sie haben damit gezeigt, dass Bilder ganz unterschiedliche Schichten haben, ganz unterschiedliche Tiefen und Bedeutungen. Können Sie ein bisschen mehr darüber erzählen?

**Doelker:** Das Bild ist zunächst einmal ein wichtiger Anteil beim Fernsehen, das ist klar. Aber letztlich muss man natürlich schon von allen Strängen sprechen, die da zusammenkommen. Man meint ja, Bilder seien etwas Selbstverständliches, Bilder seien nur Bilder. Aber man muss da schon einen differenzierten Zugang erwerben. Hier bestehen nun aber Defizite. Man kann das kulturhistorisch erklären, z. B. mit dem berühmten Gebot: "Du sollst dir kein Bild machen!" Man hat dieses Gebot in der Geschichte z. T. sehr ernst genommen. Das Wort war eigentlich gegen das Bild gerichtet damals: Alle, die den Film "Die Zehn Gebote" gesehen haben, wissen, wie das Wort, nämlich die Zehn Gebote – und die waren nicht in Piktogrammen aufgezeichnet, sondern tatsächlich als Schrift – gegen das Bild, gegen das Goldene Kalb geschleudert wurden. Gegen das Bild! Und dann ist dieses Goldene Kalb – zumindest im Film – eben explodiert. Denn das Goldene Kalb ist ja ein Bild. Diese Bildfeindlichkeit, das Bilderverbot, auch die Bildverachtung – Bibeln, die dann später für die Analphabeten eben doch Bilder enthielten, wurden als "Armen-Bibeln" bezeichnet und damit abgewertet – führten in unserer Kultur dazu, dass selbst heute noch so manche Pädagogen den Eindruck haben, Fernsehen und Comics seien quasi "Armen-Bibeln" für die heutigen Analphabeten. Diese Missachtung und Geringschätzung des Bildes ist also sehr tief verwurzelt bei uns. Und deshalb sind wir eigentlich unvorbereitet auf das Bild: Wir sind kulturell nicht gleich intensiv vorbereitet wie auf das Wort. Und deshalb müssen wir uns hier eine Bildgrammatik erst noch erarbeiten.

**Götz:** Das heißt, wir müssen erst noch lernen, Bilder richtig zu sehen, Bilder zu verstehen. Wie kann man denn lernen, Bilder zu verstehen? Was sind die

zentralen Momente, die man unterscheiden muss?

**Doelker:** Mein Modell bestand darin, dass ich bei einem Bild zuerst einmal verschiedene Funktionen unterschieden habe. Für den naiven Zuschauer sind Bilder einfach Bilder. Aber selbst beim Fernsehen können Bilder bereits ganz verschiedene Funktionen haben. Wenn Bilder einen Event wiedergeben, eine reale Begebenheit wiedergeben, wenn sie also die Spur eines realen Ereignisses sind, dann habe ich sie Spurbilder genannt. Es gibt aber z. B. auch Schaubilder. Es gibt Cartoons, also Phantasiebilder. Und es gibt natürlich vor allem sehr viel Bildmaterial, mit dem man den Kanal füllen muss, weil es ja Fernsehen heißt und der Zuschauer als Zuschauer angesprochen wird: Hierfür braucht man also reine Füllbilder. Aber es gibt auch die Werbebilder, die Werbespots, die etwas verkaufen wollen. So haben wir schon mal ganz verschiedene Funktionen des Bildes, anhand derer sie sich unterscheiden lassen.

**Götz:** Das heißt, es gibt da z. B. das Spurbilder, das einfach die Spur eines Ereignisses wiedergibt. Dort wird ein Stück Realität abgebildet. Sie haben uns ein Beispiel für ein solches Bild mitgebracht. Auf diesem Bild geht es um eine Demonstration.

**Doelker:** Das ist ein prämiertes Pressebild von einer Demonstration bei einem G-8-Gipfel. Man sieht hier eine einzelne Demonstrantin gegen die Übermacht der Polizei. Das ist eine Spur dieses Ereignisses, dieser Demonstration. Aber in diesem Bild ist natürlich noch viel mehr angelegt und das ist dann eben die andere Seite der Bildtheorie: In einem Bild sind verschiedene Schichten angelegt, auch symbolische Schichten. Auf diesem Bild wäre das die Ohnmacht gegen die Übermacht, die Wehrlosigkeit gegen die staatliche Übermacht: Man trägt sozusagen die Haut zu Markte als Opponierende. All diese Dinge sind also ebenfalls mit angelegt auf diesem Bild. Das heißt, wir müssen bei Bildern verschiedene Schichten unterscheiden. Gewisse Schichten – ich nenne das "spontane Bedeutung" – verstehen wir aufgrund "alter Programme" sofort. Alles, was Action ist, alles, was Gefahr darstellt, also alles, was Fight and Flight beinhaltet, verstehen wir spontan – denn bereits primitive Lebewesen müssen sich ja nach diesen Signalen richten. Zum Beispiel werden Talkshows bereits von Schimpansen verstanden, wie man in bestimmten Versuchen herausgefunden hat. Warum? Weil da Mimik mit im Spiel ist, das ist interessant, das ist lustig usw.; das ist daher spontane Bedeutung. Und es gibt natürlich auch Bilder mit einer festen Bedeutung: Das sind Bilder, die eine konventionalisierte Bedeutung haben wie z. B. die Verkehrszeichen. Man kann also nicht ungestraft vor einem Anhalteverbot parkieren und dann sagen: "Bilder haben eine offene Bedeutung!" Aber das eigentlich Befreiende ist natürlich die offene Bedeutung.

**Götz:** Darauf wollte ich gerade zu sprechen kommen, denn das Schöne an Bildern ist ja gerade, dass sie einen anregen können, dass sie zum Sprungbrett für die Phantasie werden können. Um das zu erklären haben Sie ja oft Bilder aus der Kunstgeschichte benutzt.

**Doelker:** In der Kunst lässt sich das nun einmal am schönsten zeigen. Ich habe hierher extra ein Bild aus München mitgebracht, nämlich ein Bild aus dem Lenbach-Haus, denn man soll ja auch immer den Genius loci mit berücksichtigen. Auf diesem Bild aus der Sammlung "Der Blaue Reiter" sind wunderbare Symbole zu sehen. Wir sehen hier einen Weg: Man geht also einen Weg. Dann gibt es hier diesen blauen Berg: Man geht also einen Weg mit großer Verheißung. Dann gibt es hier rechts ein Haus, das Geborgenheit verspricht. Links gibt es einen Garten mit Bäumen und Menschen in ihrer Tätigkeit: Das sind Archetypen, die stehen für sich. Und auch zukünftige Generationen werden in diesem Bild immer wieder eine neue Tiefe finden aufgrund dieser symbolischen Bedeutung, die eben auch späteren Generationen noch sehr viel sagen wird. So ein Bild "bringt"

natürlich auch sehr viel, d. h. so ein Bild könnte z. B. auch zur Beruhigung in einem Krankenhaus hängen. Denn auch hierzu gibt es mittlerweile Untersuchungen, die das bestätigen. Ich nenne solche Bilder dann Wirk-Bilder: Diese Bilder haben also eine energetische Funktion und können daher beruhigend und sogar heilend wirken. In der östlichen Kunst nennt man das Yantras. Bei einem Bild gibt es also ganz verschiedene Schichten und Funktionen. Das ist das immer wieder neu Faszinierende an Bildern.

**Götz:** Es gibt also Spurbilder, bei denen eben auch Symbolik mit dabei ist. Und genau das wird sehr oft ganz gezielt eingesetzt: Das wiederum muss man als Betrachter natürlich erst sehen lernen. Sie haben uns auch dafür ein sehr schönes Beispiel mitgebracht, ein Beispiel aus der Politik. Hier wird die Möglichkeit, die ein Bild bietet, sehr gezielt eingesetzt.

**Doelker:** Mir ist wichtig, dass sich auch die Journalisten dessen bewusst sind. Ich habe hier also erneut Bilder aus der Presse, und zwar Spurbilder eines Events. Es geht um eine landwirtschaftliche Show und zu sehen sind hier zwei Minister aus der Schweiz. Ich arbeite nämlich sehr gerne mit Schweizer Bundesräten – und auch mit Bundeskanzlern, aber natürlich nicht, wenn ich in Deutschland bin. Zu sehen ist hier das unterschiedliche Verhalten dieser beiden Personen. Der Politiker auf dem linken Bild ist direkt dem kleinen Ferkel zugewandt: Man sieht das an seiner Mimik und Gestik. Das ist spontan verständlich. Eine symbolische Interpretation könnte hier also lauten: Dieser Mann ist volksverbunden, denn so wie man mit der Kreatur verbunden ist, ist man als Politiker auch mit dem Volk verbunden. Demgegenüber hält sich der andere Politiker hier das Volk quasi ein bisschen vom Hals, wenn er das Schweinchen ein bisschen weit weg hält. Damit wird eine gewisse Distanz ausgedrückt. Auch ein journalistisches Bild kann also sehr viel Symbolik transportieren. Das wird z. T. auch mit berücksichtigt und eingesetzt, aber auch in der Presse gibt es natürlich schiere Füllbilder.

**Götz:** Füllbilder sind welche Bilder?

**Doelker:** Das sind Bilder, die den Platz auffüllen. Wenn in einer Zeitung auf einer Seite noch Platz ist, weil man zu wenig Text hat, dann füllt man diesen Platz eben mit einem oder mehreren Bildern auf. Wenn ein Thema sehr abstrakt ist, wie z. B. das Thema "Geldanlage", dann bemüht man sich, diese Bleiwüste – so nannte man früher die einzelnen Seiten einer Tageszeitung – mit "optischen Oasen" ein wenig aufzulockern. Diese Bilder haben keine eigentliche Aussage, dennoch werden sie gerne eingesetzt. Bei den Zeitungen gibt es hier aber auch Unterschiede. Es ist z. B. so, dass man bei einem Teil der gedruckten Presse die Bilder immer erst im Nachhinein berücksichtigt. Andere Zeitungen jedoch planen von vornherein eine Bildschiene und eine Wortschiene: Diese beiden Schienen werden also von vornherein zusammengefügt. Warum macht man diese zwei Schienen überhaupt? Weil jede der beiden Schienen - Bild und Wort – etwas je Spezifisches leistet.

**Götz:** Im Fernsehen ist das ja ähnlich. Die Nachricht kommt da über so kleine Ticker rein bzw. heute über Computer.

**Doelker:** Im Fernsehen werden die Nachrichten auch zu Gesamttexten zusammengefügt. Obwohl das Fern-Sehen heißt und obwohl man als Zuschauer begrüßt wird, ist Fernsehen – und hierbei insbesondere so eine Sendung wie die "Tagesschau" – vorab ein auditives Medium, ein Wortmedium. Das Fernsehen ist ja auch nicht aus dem Stummfilm oder überhaupt aus dem Kinofilm entstanden, sondern es ist aus dem Hörfunk entstanden. Im Fernsehen gibt es also Nachrichten und irgendwie muss man diese Nachrichten eben auch illustrieren. Da hat man verschiedene Möglichkeiten. Im besten Fall macht man das mit Spur-Bildern. Aber nicht alle Bilder in den Fernsehnachrichten sind Spuren vom Tag. Das können

auch Spuren der Woche sein; da gibt es vielleicht sogar Spuren des letzten Jahres. Das sind dann Archivbilder, die eine andere Funktion haben. Sie sollen etwas erklären, etwas veranschaulichen, etwas illustrieren - oder sie werden einfach reingeschmissen, weil Fernsehen nun einmal Fernsehen ist und der Bildkanal gefüllt werden muss. Das Problem dabei ist, dass man sich dann natürlich, wie die Kommunikationspsychologin und Medienpädagogin Hertha Sturm sich ausgedrückt hat, von Bild zu Bild hangelt, weil man meint, im Bild sei die wichtige Information. Man glaubt, eine Sendung sei interessant gewesen, auch wenn man sie nicht verstanden hat, weil man nur viele schöne Bilder gesehen hat, aber dem Text nicht gefolgt ist, dem Text, der vielleicht in manchen Momenten das Wichtigere gewesen wäre. So kommt es im besten Fall zu einem Teilverstehen, meistens jedoch kommt es zu Missverstehen oder zu einem Scheinverstehen. Und deshalb braucht es eine Kulturtechnik des Fernsehens, die man in der Schule genauso wie Lesen und Schreiben lernen muss. Das ist natürlich vor allem in der Demokratie von Belang, denn der Bürger und die Bürgerin müssen ja nicht nur richtig und angemessen informiert werden durch die Medien, sondern sie müssen diese Medien auch in richtiger Weise nutzen können. Deshalb gehört das eigentlich in die Schule.

**Götz:** Das ist ja ohnehin eine Ihrer Hauptforderungen. Eines Ihrer bekanntesten Bücher trägt den provozierenden Titel "Kulturtechnik Fernsehen". Aber Sie haben es selbst schon gesagt: Mit den Kulturtechniken verbindet man eigentlich eher Lesen und Schreiben. Was müssen also Kinder und Jugendliche, aber auch Erwachsene eigentlich lernen auf diesem Gebiet?

**Doelker:** Die Schule übernimmt ja mit der Vermittlung der Kulturtechniken – auch mit neuen Medien – das traditionelle Mandat, das ihr in der Zeit der Zeitungen, der gedruckten Presse übertragen worden ist. Dieses Mandat lautete und lautet: Den Bürger in den Stand versetzen, dass er sich selbst informieren kann. So wie man damals das Lesen und Schreiben lernen musste, um sich als Bürger am Gemeinwohl aktiv beteiligen zu können - man konnte sich über das Lesen und Schreiben informieren und sich einbringen –, so muss man heute auch das Fernsehen lernen. Und lernen kann der Bürger das nur dann, wenn er darauf hingewiesen wird, wie komplex diese Texte – ich meine hier selbstverständlich Texte im umfassenderen Sinne – im Fernsehen eigentlich sind. Denn fernzusehen ist nicht etwa einfacher als einen Zeitungstext zu lesen, nein, es ist komplexer, weil dabei eben so viele Stränge zusammenkommen und man sie als Zuschauer möglicherweise falsch hierarchisiert oder von ihnen nur einen Teil aufnimmt. Wichtig ist jedoch, dass man diesen Lese-Begriff aufrecht erhält, diesen erweiterten Medien-, Text- und Lesebegriff, denn in den Lehrplänen ist ja immer schon enthalten, dass Lesen und Texte zu verarbeiten gelernt werden muss. Und das gilt eben auch für audiovisuelle Texte. Mit diesem Ansatz haben wir eigentlich den geeigneten didaktischen Ort geschaffen, um Medienpädagogik legitim, ja sogar legal nach Lehrplan betreiben zu können. Denn auf diese Weise kann man dem Lehrer nicht vorwerfen, er würde da etwas machen, das nicht korrekt sei. Es gibt ja Menschen, die sagen: "Ach, die Kids gucken doch immer schon Fernsehen und lesen Comics. Und jetzt machen die das in der Schule auch noch!" Nein, sie sollen das sogar auch in der Schule machen, denn das ist ja Lesen und Schreiben im erweiterten Sinne.

**Götz:** Es wird ja heute oft vom "Verlust der Kindheit" gesprochen. Die Medienkritikerin Marie Winn sprach mit Blick auf den Fernseher z. B. von der "Droge im Wohnzimmer". Das heißt, eigentlich ist die Pädagogik mit dem Medium Fernsehen sehr lange sehr kritisch umgegangen. Sie jedoch sagen, man muss diese Texte zwar kritisch betrachten, aber man sollte nicht versuchen, das Fernsehen grundsätzlich abzulehnen, zu verbieten, zu umgehen usw. Was kann hier die Schule leisten?

**Doelker:**

Ich glaube Schule muss Offenheit signalisieren gegenüber all diesen Texten auch der modernen und neuen Medien. Sie muss den Kindern den Umgang damit beibringen. Es gibt ja mittlerweile auch Projekte wie "Schulen ans Netz" usw. Klar ist aber, dass all das immer auch die klassischen Kulturtechniken voraussetzt: Man weiß aus Untersuchungen, dass gute Leser natürlich auch die besseren Fernsehnutzer oder Internetnutzer sind. Wichtig ist jedenfalls, dass man diese pessimistische Tonart überwindet und dieses Thema offen angeht. Natürlich, so falsch ist die These von Marie Winn auch nicht, dass das Fernsehen die "Droge im Wohnzimmer" sei. Auch Neil Postman lag mit seinem Buch "Wir amüsieren uns zu Tode" so falsch nicht. Mein Verlag Klett-Cotta wollte damals mein Buch "Kulturtechnik Fernsehen" eigentlich als Anti-Postman auf dem Markt positionieren, denn ich sagte ja, die neuen Medien seien nicht per se negativ oder schlecht, sondern es käme auf ihren Gebrauch an; deshalb hat der Verlag übrigens diesen Slogan aus einem Beatles-Song davor gesetzt: "Wait a minute Mister Postman". Lustigerweise hat dann einige Jahre später ein Kollege von mir Neil Postman in New York mein Buch "Kulturtechnik Fernsehen" überreicht und Postman war keineswegs beleidigt, sondern hat das als eine Art Hommage an ihn aufgefasst. Er hat mir dann in einer Videokassette dafür gedankt und darin bezeichnenderweise gesagt, sein Ansatz hätte sich jetzt eigentlich meinem Ansatz angenähert: Auch er wäre nun dafür, diese Kulturtechnik in die Schule einzubeziehen, und würde das Medium nicht pauschal verurteilen. So wie sich allerdings die Medien inzwischen entwickelt haben, muss ich sagen, dass man da leider auch ein bisschen in eine pessimistischere Richtung abdriften kann: Ich könnte also meinerseits aufgrund der Entwicklung der letzten Jahre von einer gewissen Annäherung an Postman bei mir sprechen. Ich kann ihm das heute leider nicht mehr mitteilen, da er ja 2003 gestorben ist. Letztlich müssen wir eine ehrliche Bilanz ziehen. Was haben wir erreicht und was nicht? Bei Postmans Aussage, wir würden uns zu Tode amüsieren, war natürlich nicht nur ein Suizid der Zuschauer gemeint. Nein, es hieß ja "Amusing to Death" und damit wurde ausgedrückt, dass die Macher die Amüsier-Täter seien. Die Unkultur wurde also von beiden Seiten aus betrieben: Genau das hat Postman schon sehr früh diagnostiziert. Damit aber andererseits die Macher und die Rezipienten gemeinsam eine Medienkultur entwickeln können, dafür braucht es nicht nur eine entsprechende Ausbildung der Journalisten, sondern auch eine entsprechende Ausbildung der Rezipienten. Und genau dies machen wir in der Medienpädagogik.

**Götz:**

Worauf legen Sie den Schwerpunkt, wenn Sie Journalisten ausbilden? Was macht den Qualitätsjournalismus aus?

**Doelker:**

Leider wird auch in der Journalistenausbildung das Bild z. T. noch vernachlässigt. Diese kulturelle Phasenverschiebung wirkt sich also auch dort aus: Man wird vor allem für das Wort ausgebildet als Journalist. Aber auch Journalisten müssen – wenn wir hier erneut den erweiterten Textbegriff anwenden, der Bild und Wort umfasst, und wir den Print- und Fernsehjournalismus mit einbeziehen – darauf achten, dass das Bild das bringt, was das Bild besser kann als das Wort, und dass das Wort das bringt, was das Wort besser kann als das Bild. Genau das ergibt dann ein Qualitätsmedium, das ergibt die Medienkultur. Dies gilt eben auch für das Fernsehen. Ein weiteres Kriterium, und das hat auch Hertha Sturm immer moniert, ist die zuschauerfreundliche Dramaturgie. Das heißt, dass der Produzent sich sozusagen mit Empathie in die Situation des Rezipienten versetzen können muss. Dabei muss er natürlich auch über Medienpädagogik Bescheid wissen, sodass er als Produzent die Rolle des Rezipienten sozusagen als Co-Rezipient vorwegnehmen kann. Und dann sollte dieser Kommunikationsprozess eigentlich relativ ausgeglichen sein. Darüber hinaus gibt es natürlich noch viele andere Qualitätskriterien, auf die ich hier jedoch nicht alle abschließend eingehen kann.

**Götz:** Sie selbst hatten ja auch immer eine sehr intensive Beziehung zu der Macher-Seite, genauer gesagt der Macherinnen-Seite, denn Ihre Frau war ja Leiterin des Kinderfernsehens in Zürich.

**Doelker:** Als ich sie vor mehr als 30 Jahren kennengelernt habe, war sie Leiterin des Kinder- und Jugendfernsehens. Später war sie dann Abteilungsleiterin Familie und Bildung. Sie hat übrigens bei "Ihrem" Prix Jeunesse so einige Preise gewinnen können, und dies nicht nur mit medienkritischen Produktionen. Wir haben einige medienkritische Sendungen miteinander produziert, aber wir haben auch andere Sachen gemacht. Ich habe z. B. mit der Sendung "Wie wild war der Wilde Westen" sozusagen mein Karma mit Karl May aufgearbeitet. Viele Sendungen von ihr wie z. B. werbekritische Sendungen usw. wurden hier dann als Qualitätssendungen wahrgenommen und prämiert. Auch "Pingu" war so eine Sendung, die dann rund um die Welt gegangen ist.

**Götz:** Was macht denn eine richtig gute Kindersendung aus? Können Sie die Kriterien dafür so aus dem Ärmel schütteln?

**Doelker:** Das ist natürlich schon sehr gut ebenfalls von Hertha Sturm untersucht worden. Jean Piaget war ja dieser große und berühmte Schweizer Entwicklungspsychologe und Hertha Sturm hat dann diese von ihm erarbeiteten Etappen der Entwicklung der Intelligenz des Kindes und der Jugendlichen auf das Fernsehen bezogen, die Erkenntnis, dass man in gewissen Altersstufen gewisse Dinge verstehen kann. Man versteht nämlich als Kind nicht einfach auf Anhieb alles, weil nämlich das Fernsehen schon auch recht anspruchsvoll sein kann. Aber es ist ganz wichtig, dass die Machart der einzelnen Sendungen angemessen ist: nicht nur angemessen im Hinblick auf die Sache, um die es geht, sondern auch angemessen im Hinblick auf das Zielpublikum. Man kennt eigentlich recht gut die verschiedenen Entwicklungsstufen des Kindes und kann dieses Wissen auch recht gut umsetzen in einzelnen Fernsehsendungen. Das heißt, diese Sendungen wären bzw. sind durchaus altersadäquat. Aber das Problem besteht leider darin, dass Kinder nicht nur diese Kindersendungen anschauen, sondern vor allem die Sendungen, die gar nicht für sie bestimmt sind. Das ergibt dann möglicherweise eine Konfusion im Denken und Fühlen der Kinder, die möglicherweise in der ganzen Schulzeit nicht mehr ausgeräumt werden kann.

**Götz:** Bei Mädchen kommen ja z. B. Daily Soaps unheimlich gut an. Die Mädchen behaupten, solche Sendungen wie "Marienhof" oder "GZSZ" würden ihnen die Wirklichkeit erklären, würden ihnen erklären, was im wirklichen Leben so passiert, was an Problemen auf sie zukommen wird. Können Medien die Wirklichkeit erklären? Ist das überhaupt möglich?

**Doelker:** Ich glaube, Medien können, wie übrigens Kunst auch, Vorgaben machen in Bezug auf die Wahrnehmung der Menschen. Man nimmt dann die Welt so wahr, wie vorher diese Vorgabe gesetzt worden ist. Wenn die Vorgaben komplett fehlen, Ernesto Grassi hat das in der Kunsttheorie festgestellt, dann ist man eigentlich ratlos als Betrachter: Dann empfindet man ein Bild meinetwegen als chaotisch. Die Medien, die Kunst haben hier also die ganz wichtige Aufgabe der Vorstrukturierung solcher Wahrnehmungsprozesse. Dies kann in einem positiven Sinne erfolgen: dass man sozusagen gültige Vorgaben macht. Und man muss ja auch sozusagen von Amts wegen, weil das zum öffentlichen Auftrag gehört, Wirklichkeit angemessen abbilden. Der Zuschauer soll also ein angemessenes Bild der Wirklichkeit erhalten. Auch die Fiktion kann übrigens Wirklichkeit abbilden: Man nimmt dabei Elemente aus der Realität auf und verdichtet sie. Deshalb heißt es ja auch Dichtung. Bei Romanen wie z. B. den "Buddenbrooks" ist das so: Das ist sehr realitätsbezogen, obwohl es Fiktion ist. Und darüber hinaus gibt es natürlich auch reine Fiktionen, Abenteuerromane, romantische und kitschige Geschichten usw. Die Daily Soaps haben ja z. T. eine wirklich hohe Qualität



und könnten eigentlich gut einführen in den Alltag. Zumal sie ja auch Aktualität einbeziehen können. Aber wenn da irgendwelche fragwürdigen Produktionen gemacht werden oder wenn da von vornherein vollkommen absurde Soaps gemacht werden, dann ist das selbstverständlich nicht der Fall. Man hat ja als Macher die Freiheit, total Unrealistisches zu inszenieren. Auch die Werbung macht das ja, gibt total unrealistische Befunde von sich. Da gibt es meinetwegen Autos, die mit einer wahnsinnigen Geschwindigkeit in irgendwelchen Gegenden dahinrasen, wo man schlicht überhaupt nicht Auto fahren kann. Wenn man dann aber aus solchen Produktionen – das gilt natürlich vor allem für die Kinder, aber das gilt eben auch für viele Erwachsene – sozusagen die Vorgaben und Muster für die Einschätzung der Wirklichkeit übernimmt, dann wird es problematisch, dann hat man ein falsches Bild von Wirklichkeit und einen gestörten Zugang zur Wirklichkeit. Dies kann dann im schlimmsten Fall sogar letale Folgen haben. Das ist dann der Fall, wenn junge Menschen, angeregt durch Spots mit irgendwelchen Rasern, selbst durch die Gegend rasen. So etwas sollte und dürfte natürlich nicht herauskommen. Zur Medienkompetenz gehört auch, dass man die Textsorten, wie man in der Literaturtheorie sagt, unterscheiden kann. Man muss unterscheiden können, was Fiktion ist und was nicht. Wenn etwas Fiktion ist, muss es aber deswegen, wenn ich das noch einmal sagen darf, nicht unwahr sein: Das kann sogar wahrer sein, weil es verdichtet dargestellt ist, weil es nachvollziehbar dargestellt ist. Und deswegen kann es gültiger sein. Wenn der Macher eines Films sich jedoch die ganze Freiheit des Absurden herausnimmt, dann kann es sein, dass das Produkt überhaupt keinen unmittelbaren Bezug zur Wirklichkeit hat. Den Machern kann man da keinen Vorwurf machen, stattdessen müssen wir die angemessene Nutzung dieser Medien fordern.

**Götz:** Was ist da die Aufgabe des öffentlich-rechtlichen Rundfunks? Was macht die Qualität von öffentlich-rechtlichem Rundfunk aus?

**Doelker:** Ich komme immer wieder darauf zurück, dass wir den Bürger und die Bürgerin gültig informieren müssen über das Geschehen, damit sie als Stimmbürger Bescheid wissen über die Belange, über die sie abstimmen müssen. – Ich sage das vor allem als strapazierter Schweizer Stimmbürger. – Wenn ich jetzt mal die tatsächlich manipulatorischen Strategien auslassen darf - im Gesetz und in der Konzession ist ja vorgeschrieben, dass die Wirklichkeit in diesen Medien adäquat abgebildet werden muss. Und da ist der öffentlich-rechtliche Rundfunk natürlich erst recht in die Pflicht genommen. Die Qualitätsprogramme geben natürlich auch einen Qualitätspegel vor. Gute Filme, also nicht nur Informationssendungen, sind natürlich immer eine gute Medienerziehung: Man schult dabei das sichere Stilempfinden, den sicheren Geschmack usw. Und glücklicherweise haben die öffentlich-rechtlichen Anstalten in Deutschland und hierbei insbesondere der Bayerische Rundfunk sehr hohe Vorgaben gesetzt.

**Götz:** Wir waren vorhin bei dem Wort "Dichtung". Mir war ja noch nie aufgefallen, dass das Wort "Dichtung" mit "Verdichtung" zusammenhängt. In ähnlicher Weise könnte man ja auch sagen, Bildung käme vom Bild. Ich habe bei Ihnen einen sehr nachdenkenswerten Satz gefunden. Er lautet: Ein Bild sagt mehr als Tausend Worte und ein Wort sagt mehr als Tausend Bilder.

**Doelker:** Ich halte es in der Tat für wichtig, dass man auch diese Umkehrung vornimmt. Natürlich sagt ein Bild mehr als Tausend Worte, alleine schon wenn ich an die verschiedenen Bedeutungsebenen des Bildes denke, an seine semantische Tiefe. Aber auch kraft seiner Konkretisierung sagt das Bild so unwahrscheinlich viel aus. Das ist ja das Besondere des Bildes. In einem Pass wäre z. B. eine verbale Beschreibung einer Person sehr unangemessen. Da würden die Schlangen vor dem Zoll noch viel, viel länger werden, weil die Zollbeamten dabei jedes Mal einen sehr, sehr langen und ausführlichen "Steckbrief" zu lesen hätten. Ein Bild sagt also

tatsächlich mehr als Tausend Worte. Auf der anderen Seite ist aber die Verbalsprache ein großartiges Instrument, um zu kategorisieren, um zusammenzufassen. Das Wort "Säugetiere" ist z. B. so eine Zusammenfassung. Man kann ja nicht jedes Mal die ganze Arche Noah abbilden, wenn man von Säugetieren sprechen möchte. Oder nehmen Sie das Beispiel "Obst": Man müsste ja jede einzelne Frucht konkret abbilden, um annähernd zur gleichen Aussagen zu kommen. Oder nehmen Sie abstrakte Begriffe wie z. B. "Subsidiarität" oder "Menschenwürde" oder "Freiheit" oder "Gerechtigkeit" usw. Hier ist man unbedingt auf die Wortsprache angewiesen. Wichtig ist aber, dass diese Spezifische von Bild und Wort in richtiger Weise kombiniert wird, dass also auch die Emotionalität des Bildes hineingebracht wird, dass die Räumlichkeit des Bildes genutzt wird usw. Das muss man dann im Gesamttext mit dem Spezifischen des Wortes zusammenbringen. Und schon sind wir wieder bei den Qualitätsmerkmalen angelangt.

**Götz:** Kommen wir noch einmal zurück zum großen Kontext. Wo sehen Sie denn die Zukunft? Was ist das, was wir als Menschheit lernen müssen, um mit dieser bilderreichen Gesellschaft, um mit diesen sehr bilderreichen Medien angemessen umgehen zu können?

**Doelker:** Nun, das ist eine sehr, sehr wichtige und ernste Frage. Ich muss sagen, mich beschäftigt diese Frage schon lange, weil die Medien heutzutage eben nicht mehr als Einzelprodukte wahrgenommen werden, weil wir nicht mehr diese Subjekt-Objektdistanz wie früher haben. Eine Sendung ist also nicht mehr nur ein Gegenstand, den man von außen betrachtet, sondern die Medien sind zu einem Kontinuum geworden, sind zu einer durchgehenden neuen Umwelt geworden. Und das ist von der Evolution her gesehen durchaus ein Problem für uns Menschen. Denn jede Entwicklung findet immer als eine Reaktion auf Umwelt, auf Umweltreize statt. Und da sterben eben gewisse Arten aus, während andere Arten neue Fähigkeiten entwickeln. Und nun fragt man sich, wie der Mensch als Medienkonsument sich in dieser Medienlandschaft entwickelt. Zumal diese Medienlandschaft – der Begriff "Tsunami" in diesem Zusammenhang drückt das ja ebenfalls aus – sehr aggressiv daherkommt. Der Mensch muss also einerseits eine dicke Haut entwickeln. Er muss also z. B. Indifferenzstrategien entwickeln. Das heißt, dass er eben nicht auf wirklich jeden Aktualitätsdruck reagiert. Andererseits muss der Mensch aber auch Sensibilisierungsstrategien bereithalten. Denn vieles von dem, was durch die Medien transportiert wird, ist eigentlich von großem Belang für ihn. Ich finde es daher ganz wichtig, dass man aus Fremderfahrung lernt. Wir können nämlich bei dieser vorhandenen ökologischen Situation des Planeten nicht mehr alle Erfahrungen selbst machen. Das heißt, wir können nicht mehr länger nur immer wieder aus eigenen Fehlern lernen. Nein, wir müssen anfangen, auch aus fremden Fehlern zu lernen, um zu überleben. Das heißt, wir müssen auch eine dünne Haut entwickeln. Das ist aber ganz schwierig. Ich komme hier noch einmal auf Neil Postman und seine These "Wir amüsieren uns zu Tode" zurück: Wenn wir nämlich in einer Spaßgesellschaft alles als Amusement auffassen, dann befinden wir uns auf dem Weg in eine sehr fragwürdige Entwicklung. Denn dann sind wir möglicherweise gar nicht mehr in der Lage, uns die nötigen Eigenschaften zu erwerben, die wir uns in diesem Evolutionsprozess aneignen sollten, um als Menschheit überlebensfähig zu sein und zu bleiben. Das finde ich wirklich wichtig. Allerdings ist es auch so, dass wir nun einmal nicht linear extrapolieren können, d. h. es gibt immer wieder Reaktionen und Gegenreaktionen. Das Pendel schwingt immer auch wieder auf die andere Seite. Es ist also gar kein Grund vorhanden, hier pessimistisch bilanzieren zu müssen. Nein, wir müssen das alles offen lassen. Aber wir müssen uns der Probleme und Risiken schon auch bewusst sein.

**Götz:** Was können wir tun? Was müssen wir tun? Was muss die Politik

verändern? Was muss die Bildung verändern?

**Doelker:**

Ganz wichtig ist meiner Meinung nach, dass wir – ich spreche hier natürlich pro domo – die Medienerziehung in den Bildungsauftrag, in den Erziehungsauftrag einbeziehen und dass sich auch die Eltern dieser Problematiken bewusst sein müssen. Sie dürfen nicht immer nur nachgeben, weil sie meinen, dass all das, was da sozusagen mit einem imperativen Anspruch so zwingend, so possessiv hereinkommt, auch wirklich ein "must" sei. Nein, man sollte sich auch zurückziehen können. Ich habe mal ein Seminar gemacht mit dem Titel "Das Medium ist die Aggression", ich habe hier also das Motto von Marshall McLuhan "Das Medium ist die Botschaft" abgewandelt. Eine Gruppe von Studierenden hat in diesem Seminar gewünscht, sie möchte auch einmal eine absolut gegenteilige Situation kennenlernen. Wir sind dann gemeinsam in die Kartause Ittingen hinausgefahren, also in dieses ehemalige Kartäuserkloster, das heute ein Bildungszentrum ist. Wir haben die Zellen dieser Kartäuser besucht, die dort in völliger Abgeschlossenheit leben. Es war sehr eindrucksvoll, wie die Studierenden diesen Gegensatz geschätzt haben: gegen das Schreie der Medienwelt die Stille der Einkehr und der Besinnung! Diese Freiheit haben wir immer. Wir sind ja als Menschen diejenigen Lebewesen auf der Welt, die am unabhängigsten sind von ihrer Umwelt. Wir können unter ganz unterschiedlichen extremen und extremsten Bedingungen leben, unser Leben behaupten, und zwar dank unserer technologischen Überlegenheit. Aber wenn wir selbst diese neue Umwelt schaffen und von ihr zu sehr abhängen, dann ist das etwas anderes. In dieser neuen medialen Umwelt können wir uns nämlich nur sehr schwer installieren, können wir uns nicht wirklich zu Hause fühlen. Wir, das eigentlich unabhängigste Lebewesen von allen, befinden uns also plötzlich am Tropf des digitalen Saftes. Und das ist eine fatale Situation.

**Götz:**

Herr Professor Doelker, vielen, vielen Dank. Das heißt also, wir brauchen Gegenerfahrungen, müssen aktiv mit dem Medium und unserer Gesellschaft umgehen, um Wege aus dem Informations-Tsunami zu finden. Vielen Dank, dass Sie heute bei uns waren. Ihnen, liebe Zuschauerinnen und Zuschauer, einen schönen guten Abend. Vielen Dank, dass Sie dabei waren beim alpha-forum.